

IV Jüdische Gedanken zum Papstbesuch in Deutschland

Von Dr. Hans Lamm, München

Aus der in Tel Aviv erscheinenden Wochenausgabe der deutschsprachigen Tageszeitung (Nr. 2118) vom 19. 12. 1980 entnehmen wir das folgende Echo:

»Jahrtausendereignis« nennen es die einen, »Supershow« nennen es die anderen: – Die Papstreise durch Deutschland war sicher mehr, als Staatsbesuche zu sein pflegen, und allein die Tatsache, dass man 25 Stunden vor dem Bildschirm den Ansprachen, welche er zumeist im Rahmen von kirchlichen Veranstaltungen (aber nicht nur solchen) hielt, lauschen konnte, beweist, dass es sich um ein ausserordentliches Geschehen gehandelt hat, von dem anzunehmen ist, dass es gewisse Auswirkungen im Christentum haben wird.

Juden sind von der Reise und den Äusserungen des Papstes naturgemäss weniger und ganz anders berührt als Christen dieses Landes, wobei ich unter Juden und Christen nur solche verstehe, die sich mit der Religionsgemeinschaft, der sie angehören, identifizieren oder auseinandersetzen. Indifferente Christen wie ebensolche Juden werden unberührt bleiben, wenn sie auch mit Bewunderung und Verwunderung des Papstes Charisma und Charme, seine Ausstrahlung und seinen »Appeal« notierten.

Juden wissen, dass die Rolle des Vatikans in der Geschichte der europäischen Judenheiten unterschiedlich und widersprüchlich gewesen ist: Es gab zwar einige wenige Päpste, die ihre schützende Hand über die Juden hielten, es gab aber auch andere, die an der Verfolgung des Judentums und seines Schrifttums – insbesondere des Talmud – beteiligt waren. Papst Pius XII., dessen Tätigkeit oder Untätigkeit der jüngsten Geschichte angehört, ist wohl ein Symbol der Zwiespältigkeit und der Zerrissenheit, die den Vatikan zu dieser Frage kennzeichnete. Juden werden sich erinnern, dass bis ins 19. Jahrhundert hinein die Juden der Stadt Rom (die damals ja noch die Hauptstadt des Kirchenstaates war) gezwungen waren, an katholischen Gottesdiensten teilzunehmen, ohne dass die erwünschten Taufen dadurch ausgelöst wurden.

Die Worte Johannes XXIII.

Zum Judentum, d. h. zu den Verfolgten und Überlebenden, hat als erster Johannes XXIII., der leider 1963 verstarb, ein aufmunterndes und aus einem gütigen Herzen kommendes Wort gesprochen: »Ich bin Joseph, euer Bruder.«¹ Dann herrschte wieder Schweigen bis zum 17. November 1980, an dem Johannes Paulus II. auf seinen Wunsch eine Vertretung »der deutschen Juden« (wie es interessanterweise im Einladungstext hiess, und also nicht, wie sonst üblich, »der Juden Deutschlands«) in Mainz empfing. Dass die Initiative vom Vatikan und beileibe nicht von den 30 000 bis 40 000 Juden in der Bundesrepublik ausging, ist bemerkenswert; ähnliches widerfuhr den ca. 6 000 000 (sechs Millionen) Juden der USA oder den Hunderttausenden von Juden in Frankreich nicht. Mit Bedacht wählte der Papst das Land, von dem die Judenverfolgungen, die dann den Grossteil Europas – und vor allem die polnische Heimat von Karol Jozef Wojtyła – er-

fassten, ihren Ausgang genommen hatten, jenes Deutschland, in dem aber auch die Zusammenarbeit der beiden grossen christlichen Kirchen mit dem Judentum sich besonders intensiviert und ausgeweitet hat. Fast zwanzig Minuten sprach der Papst zu den Juden, den neun Bischöfen und anderen führenden Persönlichkeiten seiner Kirche. Es ist wohl nicht anzunehmen, dass Johannes Paul II. ohne Assistenten und »Ghostwriters« auskommt, aber gerade bei dieser Ansprache, deren ungekürzter Text bald vorliegen dürfte, war die Handschrift des Autors unverkennbar, eines grundgelehrten Philosophen und polyglotten Polyhistor, der über Max Scheler (1874–1928) promovierte, einen Denker jüdischer Herkunft, der als reifer Mann sich vom Katholizismus ab- und Spinoza zuwandte. In Mainz und später in Osnabrück kam der Papst auf Edith Stein (geb. 1881, in Auschwitz 1942 ermordet) zu sprechen, eine Jüdin, die 1922 Katholikin und 1933 Karmelitin wurde.

Buber und Rosenzweig

Ausserdem kam der Papst auf die deutsch-jüdischen Philosophen Martin Buber und Franz Rosenzweig zu sprechen, von denen es nicht verwundern würde, dass er manche ihrer Bücher und ihre Bibelübertragungen kennt.

Als »Herzensanliegen« und »meinen Wunsch« kennzeichnete der Papst das historische Treffen mit den jüdischen Vertretern, und er betonte, dass er Gottes Segen in besonderer Masse herabflehe auf die Angehörigen des jüdischen Volkes, dem Jesus entstammte. Der Papst wies auf das geistige und geistliche Erbe des Judentums hin, das ein lebendiges Erbe von Tiefe und Reichtum sei.

Er forderte konkrete brüderliche Beziehungen auf dem dunklen Hintergrund persönlicher Ausrottung, menschlicher Opfer, zerstörter Familien, Kulturwerke und Kunstschätze. Seiner Freude gab der Papst darüber Ausdruck, dass sich nun eine junge jüdische Hochschule in Heidelberg der Verbreitung und der Vertiefung des jüdischen Erbes widmet. Mit Entschiedenheit wandte er sich gegen die irr tümlichen und verbrecherischen Theorien, die unter den Menschen zwischen wertvollen und wertlosen, zwischen lebenswerten und lebensunwerten Rassen unterschied. Er pries die Helfer, die unter Gefährdung ihres eigenen Lebens Juden vor Deportation und gewaltsamem Tod erretteten (eine der Tapfersten dieser Erreter, Frau Dr. Gertrud Luckner, war unter den Ehrengästen bei dem Gespräch, und als sie ihm vorgestellt wurde, umarmte er die tapfere Frau und küsste sie auf die Stirn). Mit »Schalom, liebe Brüder« hatte der Papst seine Rede, die unvergessen bleiben wird, begonnen, er schloss sie mit einem ausführlichen Zitat aus den Worten Pauls VI., der sich unmissverständlich über Jerusalem und das Heilige Land äusserte. Johannes Paul II. fügte sein Verständnis für die Verbundenheit des jüdischen Volkes mit diesem Land und seiner vieltausendjährigen Hauptstadt hinzu.

Für Staatsoberhäupter und Kirchenfürsten (und der Papst ist ja beides) sind manchmal Reden blosser Höflichkeitspflicht: Für Johannes Paul II. war die Mainzer Rede zweifellos, wie er selbst sagte, ein echtes Herzensanliegen.

¹ Vgl. FrRu XIII, Nr. 50/52 (Juni 1961) S. 8.